

## 2.4 Methodik der Follow-up-Studie (B-Studie)

### 2.4.1 Methodische Vorentscheidungen

W. Tress

Verlaufsuntersuchungen dienen dem Ziel, Veränderungen in den Merkmalen ein und desselben Gegenstandsbereiches im Ablauf der Zeit zu beschreiben und möglichst auch ursächlich zu analysieren. Wegen der notwendigen Identität des Gegenstandes, der zu verschiedenen Zeitpunkten beforscht werden soll, hier also die psychogenen Störungen in der Allgemeinbevölkerung, empfiehlt es sich, die Methoden der Untersuchung ebenfalls konstant zu halten bzw. nur ganz gezielt und zurückhaltend zu verändern. Eine solche Empfehlung ist in einem über viele Jahre laufenden Forschungsprojekt nicht ganz so leicht einzuhalten, wie

es beim ersten Lesen scheinen mag. Denn während dieser Zeit schreitet die allgemeine Methodenentwicklung fort, neue Fragestellungen rücken ins Zentrum des wissenschaftlichen Interesses und lösen alte ab. Nicht zuletzt aber lernt man innerhalb des Projektes hinzu und wünscht sich hier und da, die Dinge von Anfang an ganz anders begonnen zu haben.

Alle genannten Aspekte forderten auch von uns bei der Planung der B-Studie, in erster Linie Selbstdisziplin und konservatives Festhalten am ursprünglichen Ziel des Unternehmens und der schon bewährten Methoden zu Lasten kreativer neuer Ideen. Daher findet sich in der B-Studie die überwiegende Mehrheit jenes Instrumentariums wieder, das auch in der ersten Erhebungswelle zur Anwendung gekommen war.

Wirkliche Neuerungen nahmen wir nur an 3 Stellen vor, wovon die beiden erstgenannten unmittelbar den Verlaufsaspekt betreffen:

- a) Das Forschungsinterview war um Passagen zu erweitern, die ganz gezielt Geschehnisse und Entwicklungen im Erhebungsintervall (im Sinne einer Zwischenanamnese) erfragten bzw. dem Interviewer zur Beurteilung auftrugen.
- b) Anhand eines Veränderungsfragebogens (Zielke u. Kopf-Mehnert 1978), wie er für die Psychotherapieforschung entwickelt worden war, forderten wir dann auch die Probanden auf, ihre subjektive Sicht zu den eigenen Veränderungen seit dem Erstkontakt in einem standardisierten Fragebogen festzuhalten.
- c) Als neuen Forschungsaspekt schien es uns angesichts der Theoriebildung in den Sozialwissenschaften unumgänglich, neben dem bereits erfolgreich eingeführten und sehr komplexen Bereich der Lebensereignisse in Ergänzung das Copingverhalten (Stressbewältigung) des Probanden zu berücksichtigen. Dies versuchten wir anhand der Selbstbeurteilung des Probanden sowie der Fremdbeurteilung durch den Interviewer (Expertenrating).

Erst nach Abschluß der B-Erhebung in der Phase der Auswertung des Gesamtprojektes schien es uns dringlich, auch Gesichtspunkte der sozialen Unterstützung zu berücksichtigen, um den Anschluß an die laufende Diskussion im Fach zu wahren. Zu diesem Zweck erhoben wir für jeden Probanden auf der Basis des umfangreichen Klartextinterviews einige Parameter seines sozialen Netzwerks und der ihm daraus erwachsenden sozialen Unterstützung.

Seitens des Interviewers war eine weitere Vorentscheidung von großer Tragweite zu treffen: Sollte der B-Interviewer sich vor dem Zweitkontakt mit dem Klartext des A-Interviews vertraut machen oder nicht? Beides war mit erheblichen Vor- und Nachteilen verbunden.

- a) Die Lektüre des 7- bis 10seitigen A-Interviews stimmt den Zweitinterviewer auf den Probanden ein und erlaubt ohne Zweifel eine klinische Vertiefung im Zweitgespräch. Der Interviewer wird sich leichter zu den kritischen Punkten einer Biographie vortasten und hier mehr Klärung erreichen. Ferner können Widersprüche noch einmal zur Sprache

kommen, ohne daß der Proband damit direkt konfrontiert würde. Auch Versäumnisse des Erstgesprächs lassen sich gezielt nachholen und vielleicht auch ihr Zustandekommen aufklären. - Diesem Vorteil des vertieften Kennenlernens eines Probanden steht ein ebenso offensichtlicher Nachteil gegenüber: Das Zweitinterview ist keine strenge Wiederholung des Erstgesprächs mehr. Die Vorinformation prägt unausweichlich gewisse Voreinstellungen und Erwartungen des Zweitinterviewers, von denen er sich nur begrenzt im Gespräch distanzieren kann. Ferner sitzt während des Gesprächs ein unsichtbarer Dritter mit am Tisch, nämlich der Projektkollege aus dem Erstgespräch. Damit kommen zwangsläufig auch das Verhältnis der beiden Interviewer zueinander, Gewogenheiten und Rivalitäten mit ins Spiel und können das Untersucherurteil über den Probanden beeinflussen.

b) Andererseits bestand die Möglichkeit, den B-Interviewer hinsichtlich des A-Gesprächs unwissend zu halten: Der Probandenkontakt würde vom Sozialarbeiter hergestellt, so daß die A-Situation auch hinsichtlich des "blinden Zweitinterviewers" nahezu vollständig zu replizieren wäre. Unter der experimental-theoretischen Forderung einer möglichst identischen Wiederholung des Untersuchungsverfahrens war dem natürlich Vorrang einzuräumen. Indessen hätte man zugleich die eben erläuterten Chancen eines künftigen Vorgehens mit allen vertieften klinischen und diagnostischen Möglichkeiten verschenkt. In dieser Lage fielen seitens der Mitarbeiter wie auch auswärtiger Forschungsberater die Meinungen und Empfehlungen recht widersprüchlich und oft in sich unentschieden aus. Dies bestätigte uns zumindest, hier in eine forschungsstrategisch zweischneidige Situation geraten zu sein, die keine eindeutige Antwort zuließ. Deshalb legten wir uns für die B-Studie auf *folgende Strategie* fest: Die Hälfte der Probanden sollte in Kenntnis des A-Interviews (= "sehend") und die andere Hälfte ohne jede A-Information (= "blind") aufgesucht werden. Wurde ein Interviewer zu einem Probanden mit einer geraden Probandennummer geschickt, so legte der Sozialarbeiter das Erstinterview der Untersuchungsmappe bei; war die Nummer ungerade, so hielt er dieses noch zurück, bis der Interviewer das gesamte B-Gespräch ausgewertet und dokumentiert hatte (sowohl EDV-mäßig als auch im Klartext). Erst zur Verlaufssynopsis, mithin ganz am Ende der Gesamtauswertung der Unterlagen eines Probanden, wurde das A-Interview ausgehändigt und der Interviewer aufgefordert, sich klinisch mit Übereinstimmungen, Diskrepanzen und objektiven Verlaufskriterien auseinanderzusetzen und dies in seine Gesamtbeurteilung des Verlaufs seines jeweiligen Probanden einmünden zu lassen. Wie diese Entscheidung sich in den Forschungsergebnissen tatsächlich niederschlägt, behandelt Abschn. 4.4.2.

*Die Probanden* gehen nicht mehr "naiv" in das Gespräch; sie haben diffus-anmutungshafte bis zu - wenn auch selten - detaillierte Erinnerungen an den Erstkontakt, den sie, wie auch ihr relevantes Umfeld, in sehr unterschiedlicher Weise erlebt und verarbeitet haben mögen. Dem

suchten wir bei der erneuten Kontaktaufnahme Rechnung zu tragen (s. Abschn. 2.3.4), auch mit dem dezidierten Ziel, die Verweigererquote in der B-Studie möglichst gering zu halten.

Eine weitere methodische Vorentscheidung ging dahin, sofern irgend möglich, *alle* Probanden der A-Studie wieder aufzusuchen, gerade auch diejenigen, die aus dem Bereich der Stadt Mannheim weggezogen waren. Ob es sich hierbei nämlich um eine Zufallsauswahl oder um eine besondere, in sich vielleicht heterogene Gruppe gerade unter dem Aspekt der psychogenen Erkrankung handelt, war nur empirisch zu klären.

Da wir ferner nicht einzuschätzen vermochten, was überhaupt die Erhebung einer biographischen Anamnese für den Normalbürger bedeutet, wie er dies verarbeitet, abwehrend oder für seine eigene Psychogenese sensibilisiert, wie überhaupt die Wiederholung dieses Untersuchungsverfahrens nach einem längeren Zeitraum ausfallen würde, entschieden wir uns dafür, in jedem Falle, so irgend möglich, das *gesamte Interview noch einmal* durchzuführen und uns nicht nur auf die Klärung von solchen Punkten zu beschränken, die möglicherweise im A-Durchgang offengeblieben waren. - Weniger Probleme bereitete die Frage der Testwiederholungen (Freiburger Persönlichkeitsinventar, FPI) im engeren Sinne. Hier sind Verfälschungen durch Testwiederholungen nach 3 Jahren doch weitgehend zu vernachlässigen.

Insgesamt leitete uns aber die Erwartung, daß Ablauf und Gestaltung des B-Interviews aber letztlich von der Beziehung abhängen dürften, die sich im Zweitgespräch zwischen Proband und Interviewer herstellen würde, und dahinter "Fernwirkungen" des Erstgesprächs oder der Umstände der zweiten Kontaktaufnahme verblassen dürften.

Von Februar bis April 1983 führten wir die *Pilotstudie zur B-Phase* durch. Da wir beim Erstkontakt bereits weitere Untersuchungsgespräche angekündigt und schon damals die prinzipielle Zustimmung der Probanden eingeholt hatten, stießen wir nun weitgehend auf Entgegenkommen, auch an der zweiten Erhebungswelle tatsächlich mitzuwirken. Im allgemeinen hatten die Probanden das A-Gespräch in guter Erinnerung als eine unerwartete Möglichkeit, sich einmal selbst in Gegenwart eines unbeteiligten Dritten Rechenschaft über die eigene Person und Lebensführung ablegen zu können.

Natürlich gab es auch ganz andere, abwehrende Reaktionen aus den unterschiedlichsten motivischen Hintergründen. Gerade sie erwiesen sich später als zum Verständnis des Probanden besonders fruchtbar. Hingegen zeichneten sich während der Piloterhebung andere, eher unerwartete Komplikationen ab: Sehr häufig waren nämlich verzogene Probanden keineswegs so einfach wieder aufzufinden, wie die allgemeine Meldepflicht des Wohnsitzes dies hätte erwarten lassen.

Die Verweigerungsquote der Pilot-B-Studie lag um 8 %, also bei nur einem Drittel der Verweigerungsrate in der A-Erhebung. Ähnliches hatten wir auch erwartet, da die Probanden das Verfahren kannten und grundsätzlich schon einmal weiteren Gesprächen zugestimmt hatten. Dennoch fühlten wir uns durch diese kooperative Bereitschaft bestätigt

und ermutigt. Ferner zeichnete sich bereits in der Pilot-B-Phase ab, daß die Verweigerer sich nicht einseitig aus ehemaligen Fällen oder Nichtfällen rekrutierten. Daraus erwuchs uns ein weiterer Beleg, daß die Verweigererproblematik in keinem systematischen Zusammenhang mit psychogener Erkrankung steht und somit die Repräsentativität und Gültigkeit unserer Ergebnisse auch aus der A-Studie zu bestätigen sind. (Zum Problem der Verweigerer s. Abschn. 7.2 in: Schepank 1987a.)